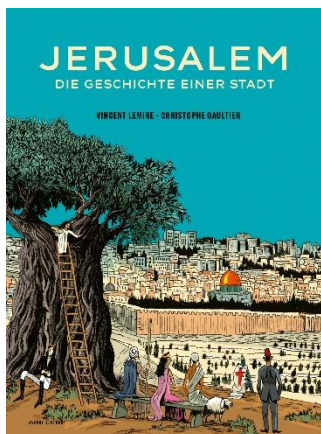




Vincent Lemire (Verfasser)
Christophe Gaultier (Künstler)
Edmund Jacoby (Übersetzer)

Jerusalem
Die Geschichte einer Stadt

Berlin: Verlagshaus Jacoby & Stuart 2024
253 S., 30,00 €
ISBN 978-3-96428-240-8

Thomas Staubli (2025)

Unter den bedeutenden Darstellungen zur Geschichte Jerusalems gibt es jetzt auch einen Comic. Das ist ein Meilenstein, denn was es bedeutet, eine Geschichte zu verfassen, die nicht nur aus Text, sondern auch aus Bildern besteht, wissen nur die, die es selbst schon versucht haben oder die in ihrer Disziplin dem Bild gleichen Raum einräumen wie dem Text.

Die 2022 auf Französisch herausgekommene Version liegt seit einem Jahr auch auf deutsch vor. Zeichner ist der preisgekrönte Christophe Gaultier, der unter anderem auch «Clichés Beyrouth», «Guerres civiles» oder Geschichten von Arsène Lupin gezeichnet hat. Das Szenario stammt vom Historiker Vincent Lemire, der sich u.a. mit Studien zur Wasserversorgung der Stadt Jerusalem, «La soif de Jérusalem – Essai d’hydrohistoire (1840–1948)» oder zur Stadtgeschichte in spätottomanischer Zeit, «Jérusalem 1900. La ville sainte à l’âge des possibles», einen Namen gemacht hat.

Das Buch umfasst den Zeitraum von 2000 v. Chr. bis in die Gegenwart. Er wird in zehn Kapitel à je ca. 20 Seiten dargestellt: 1. «Am Anfang war der Tempel» (-2000 bis -586), 2. «Im Schatten der Großreiche» (-586 bis 312), 3. «Die Entstehung des christlichen Jerusalem» (312 bis 614), 4. «Al Quds, die Heilige Stadt des Islam» (614 bis 1095), 5. «Das Jahrhundert der Kreuzzüge» (1095 bis 1187), 6. «Das Erbe Saladins und der Mameluken» (1187 bis 1516), 7. «Der Friede der Ottomanen» (1516 bis 1799), 8. «Die neuerfundene Heilige Stadt» (1799 bis 1897), 9. «Der Traum von Zion» (1897 bis 1947), 10. «Die unmögliche Hauptstadt» (1947 bis ...). Wie es für eine Übersichtsgeschichte von viertausend Jahren verständlich ist, werden die weiter zurückliegenden Epochen zeitlich stärker eingedampft als die jüngeren.

Lemire erzählt die Geschichte der Stadt, indem er sie uns aus der Sicht von Reisenden, Gelehrten und Archivaren schildert, die ihre Eindrücke schriftlich hinterlassen haben. Für die Mitte des 17. Jh. greift er zum Beispiel zurück auf den Pilgerbericht des adligen Franzosen aus der Normandie, François-Charles du Rogel, der seinerseits auf Aussagen eines muslimischen Reiseleiters über die christlichen Heiligtümer Jerusalems basiert (161-62), auf dem Reisetagebuch des Istanbulers Abenteurers Evliya Çeleby, der die ottomanische Verwaltung und die Romantik auf dem Haram ash-Sharif beschreibt (163-65) und auf einer Schrift von Al-Qashashi, der die Liturgien und Zereemonien der Stadt als ausschweifend verurteilt (166-67) und heute gerne von den Salafisten zitiert wird.

Die Zeit zwischen 1948 und der Zweiten Intifada wird reflektiert durch die Brillen der liberalen palästinensischen Familie Nusseibeh (234-35; Abb. 1), den Briefen von Mary Clawson, Ehefrau eines amerikanischen Beamten, der nach Jerusalem geschickt wurde, an ihre Mutter (236-37) und des Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek (239 und 244).

Zwischen solchen beschreibenden und reflektierenden Passagen finden sich emblematisch verdichtete Bilder zu bedeutenden Ereignissen. So auf den letzten Seiten etwa zur Eröffnung des Orienthauses in Ostjerusalem durch Faisal Husseini, den Besuch Ariel Sharons auf dem Tempelberg oder der Unterschrift Trumps unter die Anerkennung Jerusalems als israelischer Hauptstadt. Dazu kommt am Anfang und am Ende der meisten Kapitel eine quasi auktoriale Erzählperspektive in Gestalt eines uralten, alle Zeiten überdauernden Ölbaumes als ewiger Zeitzeuge auf dem Ölberg, neben dem im letzten Kapitel zwei Jungbäume aufwachsen.



Abb. 1: Drei Männer aus drei Generationen der Jerusalemer Familie Nusseibeh kommentieren den Wandel ihrer Stadt.

Das Storyboard wird m. E. im Verlauf des Buches immer besser. Dürftig informiert gegenüber dem Rest des Buches kommt das erste Kapitel daher. Es wurde übertitelt mit «Am Anfang war der Tempel» (11), im Text aber findet sich kurz davor der Satz «Am

Anfang dieser Geschichte gab es nichts» (8). Beides trifft historisch nicht zu. Die Umgebung von Jerusalem wurde landwirtschaftlich genutzt, bevor sich der Ort zu einer Stadt entwickelte. Nukleus des späteren Tempels scheint eine Dreschtenne gewesen zu sein (2Sam 24,16-24), also der Ort, wo man den Gottheiten für den erwirtschafteten Segen des Getreides dankte. Der Zion wird anachronistisch an seinem jetzigen Ort lokalisiert (13), statt auf dem Tempelberg.

Lemire, ein Historiker, der fürs 19. und 20. Jh. Brillantes geleistet hat, tut sich schwer mit den vorrömischen Epochen, für die ihm nur wenig Textquellen zur Verfügung stehen. Auf der Bildebene vermischen sich historische Rekonstruktion (zum Beispiel des Hiskijatunnels, 26-27), legendarische Überlieferung (zum Beispiel Geschichten rund um König Salomo, 24-25), rabbinische Überlieferung (zum Beispiel die Pessach-Haggadah, 18) und modernes Jerusalem (zum Beispiel die heutige Lage des Zion) und anachronistische Rückprojektionen (zum Beispiel ein kanaanäischer Mann mit nacktem Oberkörper, der seine Frau händchenhaltend über den Tempelvorplatz führt, 17). Die Lesenden werden nicht geführt, sondern zusätzlich verwirrt. Romantische Gedanken von Ernest Renan, ein Psalm Davids aus dem Psalter und die Moabstele stehen parataktisch untereinander (21), durch wenige Sätze nur notdürftig miteinander verbunden.

Lemire ignoriert die Resultate der Bibelwissenschaft, die das Verhältnis von archäologischen Fakten zu biblischer Literatur seit Jahrhunderten facettenreich diskutiert. So muss er die Bibel wie ein Mysterium behandeln, weil er nicht zwischen Literatur- und Ereignisgeschichte unterscheiden kann oder will. Verräterisch ist die Wendung «Bevor es (Jerusalem) in die biblische Geschichte eintrat» (16) – als wäre die biblische Geschichte eine Art Tunnel oder Geisterbahn. Andererseits muss er sich angesichts von Funden, die Juda als historische Realität erwähnen, wieder korrigieren und zugeben, dass es sich nicht nur um Mythen handelt (21). Die für die Entstehung der Bibel und der spezifisch jüdischen Religion, aus der sich später das Judentum entwickeln wird, so zentrale joshijianische Reform und die deuteronomistische Bewegung werden übergangen. Der Untergang Jerusalems unter Nebukadnezar wird zwar durch zwei ganzseitige Bilder formal hervorgehoben (28-29), doch über die beiden Propheten Jeremia und Ezechiel, die diese traumatische Erfahrung eng begleitet haben, erfahren wir darin nichts. Bedauerlich – hätte sich doch gerade da Manches für eine spannende Bebilderung angeboten. Bleibt die Frage, warum selbst für einen Historiker die Verarbeitung von Resultaten der Bibelwissenschaft (für den frankophonen Raum gegenwärtig bestens aufgearbeitet von Thomas Römer) eine Überforderung zu sein scheint.

Geschickt baut Lemire hingegen seine eigenen Studien zur Wasserversorgung der Stadt in den Comic ein: Den Bau des oberen Aquädukts von Artas, südlich von Betlehem, zum Jerusalemer Tempel unter Herodes dem Großen (45); die Beschreibung des darauf beruhenden Wasserversorgungsnetzes im Buch der Reisen von Nasir-i Chusrau (11. Jh.; 98); den Traum Sultan Suleimans, Wasser im Überfluss nach Jerusalem zu leiten (150) und die Bewunderung der tatsächlich realisierten städtischen Wasserversorgung durch Rabbiner Uri Ben Simeon um 1540 (152; Abb. 2); die

Bedeutung der Jerusalem Water Relief Society für die Kartographierung und archäologische Dokumentation der Stadt (189); der Streit ums Zisternenwasser von Ecce Homo (191) und die heißen Diskussionen um eine neue Metzgersteuer zur Finanzierung der Sanierungsarbeiten an den Wasserleitungen (209). Allerdings wird auch hier die legendarische Zuschreibung der großen Wassersammelbecken im Tal von Artas an den sagenhaften König Salomo nicht historisch korrekt in die Periode der Erzählzeit eingebaut (erstmalige Nennung bei Bonifatius von Ragusa im 16. Jh.), sondern anachronistisch in die fiktive erzählte Zeit und damit in Lemire's mysteriöse «biblische Geschichte» zurückprojiziert (24).



Abb. 2: Rabbiner Uri ben Simeon ist fasziniert von Jerusalems Wasserversorgung.

Fürs deutschsprachige Publikum teilweise irritierend, teilweise neue Perspektiven eröffnend ist der französische Blick auf den «Nabel der Welt». Dies zeigt sich bereits auf der dem Werk vorangestellten Karte von «Jerusalem heute», wo zwar das «Französische Konsulat» und das «Kloster Saint-Étienne (französische Bibelschule)» eingetragen sind, entsprechende englisch-, deutsch- oder italienischsprachige Institutionen aber fehlen. Von Napoléon Bonaparte wurde die Legende erzählt, dass er mit Hilfe der Juden Asiens Jerusalem erobert habe. Lemire zitiert sie, weil sie von einem «tiefergehenden Mentalitätswechsel in Europa» zeuge, wonach sich Europa zum ersten Mal seit den Kreuzzügen wieder Jerusalem zuwende (175). Während der Pilger von Bordeaux (59-60) auch außerhalb Frankreichs bekannt ist, dürften die zitierten Aufzeichnungen eines Fulcher von Chartres (112-113), des Philosophen Constantin-François de Volney (170), von François-René Chateaubriand (176-77) oder des Ordensgründers Alphonse de Ratisbonne (191-92) für viele eher zu den Neuentdeckungen gehören.

Die Qualität der Zeichnungen von Gaultier ist sehr unterschiedlich. Es gibt sehr stimmungsvolle, mit akkurat gezeichneter Architektur und Kleidung der Personen, wie etwa die mamlukischen Minarette (137) oder die erste Zusammenkunft des ottomanischen

Parlaments (193; Abb. 5). Es gibt aber auch solche mit perspektivischen Fehlern, wie beim Gartengrab, wo sich eine unbeabsichtigte Escher'sche Treppe eingeschlichen hat (190) oder auch das fehlende Relief des Kidrontals auf mehreren Zeichnungen (z.B. 230). Der Ort des Olivenbaums als ewigem Zeitzeugen auf dem Ölberg ändert ständig, was sehr verwirrend ist und zu seiner erzählerischen Funktion im Widerspruch steht. Beim Chanukka-Wunder widerspricht die Bildaussage, wo ein Mann mit einem Zündholz Kerzen auf dem neunarmigen Leuchter entzündet jener des Textes, wo (richtigerweise) davon die Rede ist, dass ein winziger Ölrest ausreichte, um acht Tage lang Licht zu geben (37; vgl. Abb. 3a-b).



Abb. 3a-b: Auf den Fresken des 3. Jh. n. Chr. von Dura-Europos am Euphrat wäre zu sehen, wie eine Menora mit Öllampen aussah. Wachskerzen waren damals im Orient noch nicht verbreitet.

Unsorgfältige Ausführung von Bildern führt teilweise zu Fehlinformationen: Eine Karte zu den Handelswegen (12) erfindet zwischen Elat und Medina eine Taiga, die es nie gab und die Handelswege sind nicht zu sehen oder falsch. Die Lage und Größe Judas unter den Assyriern ist falsch eingezeichnet (27). Übersichtlich und aufschlussreich ist hingegen eine ganzseitige Karte zur Volkszählung von 1905 (206).

Die deutsche Übersetzung verwendet teilweise im deutschsprachigen Raum unübliche Bezeichnungen: «Ezechias» statt «Hiskija», «Hyrkanos» statt «Hyrkan», «iduminäisch» statt «idumäisch», «Tyropöon-Tal» statt «Tyropeion-Tal», «Esplanade der Morscheen» statt «Tempelberg», ferner den durch Naziideologie zum Unwort gewordenen Begriff «Entjudung» (74), «angemaßt» statt «anmaßend» (140).

Lemire verfasste sein Storyboard offensichtlich mit viel Empathie für Jerusalem, aber mit wenig Einfühlung in die Geschichte der Religionen. Das zeigen verschiedene Unterlassungen und Fehler: Die Bedeutung des Garizim und der Samaritaner als einer mit dem Judentum in Jerusalem konkurrierenden Gruppe mit Tempelkult, die sich ebenfalls auf die Tora bezieht, wird im ganzen Buch nie erwähnt. Bei seiner Bußpredigt wird Johannes mit Jesus verwechselt (46; Abb. 4). Die Rolle der jüdischen Obrigkeit

bei der Verurteilung Jesu zum Tode wird übergangen (47; aus Angst vor Antijudaismus?). Die Übersetzung des Hieronymus war nicht die erste lateinische Übersetzung (67; diese heißt *Vetus Latina*), sondern die erste lateinische Übersetzung, die das Erste Testament aus dem Hebräischen überträgt und nicht aus dem Griechischen.



Abb. 4: Bußpredigt statt Frohbotschaft... Der Comic verwechselt Johannes und Jesus.

Am Ende bietet das Buch eine Zeittafel mit wichtigen Ereignissen aus den viertausend erzählten Jahren. Sie endet mit der Eröffnung der Straßenbahn 2011, deren Projektierung hundert Jahre zuvor begonnen hatte. Dann folgt eine Liste der verwendeten Quellen und der Bibliographie. Leider wurden diese wichtigen Informationen nicht fürs deutsche Publikum überarbeitet, obwohl es von vielen der aufgelisteten Bücher eine deutsche Übersetzung gäbe.



Abb. 5: Jussuf al-Khalidi, der Bürgermeister von Jerusalem, spricht vor dem ottomanischen Parlament im Namen aller Einwohner von Jerusalem – ohne Unterschiede.

In der longue durée von viertausend Jahren wird deutlich, dass Jerusalem mal vom Geist der Toleranz und Integration, mal vom Geist der Rechthaberei und des Separatismus beherrscht wurde. Mit viel Sympathie wird der vielsprachige Jerusalemer Bürgermeister Jussuf al-Khalidi dargestellt (Abb. 5), der 1863 zusammen mit anderen Notabeln der Stadt die erste Stadtgemeinde im ottomanischen Reich initiierte. Umgekehrt wird deutlich, dass die zionistische Bewegung in manchen Aspekten jener der Kreuzfahrer gleicht. Leider – und das zeigt der Comic sehr schön – sind wir Zeitzeugen einer Epoche, wo aggressive Abgrenzung die Köpfe beherrscht. Am Schluss werden wir dazu eingeladen, selber über die Zukunft des «geliebten Jerusalem» nachzudenken. Yalla!

Zitierweise: Thomas Staubli. Rezension zu: *Vincent Lemire. Jerusalem. Berlin 2024*
in: bbs 11.2025
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2025/Lemire_Jerusalem.pdf